

Die verschiedenen christlichen Epochen haben je nach ihrem besondern Bedürfnis bestimmte Typen des heiligen Lebens in den Vordergrund gestellt: so die ersten christlichen Jahrhunderte, in denen es vor allem um den Glauben ging, die heiligen Gestalten der Bekenner und Märtyrer; so in der Ungebundenheit und Maßlosigkeit mittelalterlicher Lebensfülle den jungfräulichen Menschen in seiner Abgelöstheit und Askese. Die Not unserer dunklen und kalten Zeit ruft nach dem Heiligen, dessen heroische Tugend geprägt ist durch das Ehesakrament, durch das Familienleben. Wir brauchen als Gatten, als Väter und als Mütter, die wir eine fast untragbare Verantwortung für uns selbst und für unsere Kinder haben, das Vorbild und die Fürbitte heiliger Gatten, heiliger Väter, heiliger Mütter. Wir müssen dem Anruf der Allerheiligenlitanei: Alle heiligen Priester und Leviten, alle heiligen Mönche und Einsiedler, bittet für uns, hinzufügen können: Alle heiligen Gatten und Väter, bittet für uns; und dem Anruf: Alle heiligen Jungfrauen und Witwen, bittet für uns, möchten wir hinzufügen dürfen: Alle heiligen Gattinnen und Mütter, bittet für uns. Wie nie eine Generation vor uns bedürfen wir dieses Vorbildes und dieser Fürbitte; denn in unsern Familien, als Gatten, als Väter, als Mütter sollen wir ja die Kirche Christi sichern. Von der Familie hängt es heute ab, ob die Kirche in einem Lande gesichert ist oder ob sie zerstört wird. Die Kirche als Ganzes hat allerdings die Verheißung, daß sie nicht untergehen wird bis ans Ende der Zeiten. Aber diese Verheißung hat nicht jede Provinz der Kirche. Ob die Kirche in einem Lande besteht, hängt nicht von äußern Dingen ab, auch nicht davon, ob Kirchengebäude und Klöster zerstört werden, es hängt im letzten auch nicht von der kirchlichen Hierarchie ab, sondern davon, daß die Männer und Frauen, die sich das Ehesakrament gespendet haben, aus der Gnade dieses Sakramentes ihre Familie zur Kirche im kleinen gestalten. Das ist in dieser Stunde das eine Notwendige – nicht mehr, nicht weniger.

Werde, der du bist!

Von Ivo Zeiger S. J.

Alle Auseinandersetzung um Sittlichkeit und Sittenlehre wird letzten Endes zurückkehren müssen zur schicksalhaften Menschheitsfrage nach dem echten, hohen Menschenbild. Seine Züge zu finden und in klaren Linien leuchtend zu zeichnen, ist Aufgabe der Sittenlehre; solch hohes Menschenbild zu werden und zu leben, ist die unabdingbare Forderung der Sittlichkeit. Alle Dynamik menschlicher Moral liegt zwischen diesen Polen gespannt; der Wille der einzelnen und der Völker hat immer wieder den Marsch angetreten von Bilderkenntnis zu Bildverwirklichung, bald ernst und gesetzt, bald heiter und stürmend, bald demütig schlicht, bald herrisch und stolz. Das sittliche Gesetz zum Hochziel des Lebens geworden, bedeutet die große Forderung schlechthin. Wenn die Menschheit überhaupt ein Werk zu vollenden hat, dann ist es dieses: zu

werden, was sie nach dem gebieterischen Willen des moralischen Gesetzes sein soll, zu werden, was sie in ihrem Idealbild schon ist: *Werde, der du bist!* Jedoch schon hier, hart neben dem stolzesten Auftrag, steht auch die beschämendste Tatsache: Das Richtbild sittlicher Menschenhöhe blieb bis heute unverwirklicht. Sollen und Sein klaffen auseinander, ja streben auseinander. Denn »wenn ich das Gute tun will, so liegt mir das Böse nahe. Dem innern Menschen nach habe ich zwar Freude am Gesetze Gottes; aber ich nehme in meinen Gliedern ein anderes Gesetz wahr, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet« (Röm. 7, 21-23). In der menschlichen Natur ruht zwar eine gewisse sittliche Veranlagung, aber es fehlen Stetigkeit und Lust, den mühsamen Bergpfad zum Hochziel sittlicher Vollendung nun auch mannhaft zu beschreiten. Im Gegenteil sind es der Kräfte, die nach unten ziehen und talwärts drängen, nur allzu viele, und es kostet eine nicht alltägliche Kraft, den widerstrebenden Willen und die widerpenstige Trägheit unserer Natur neu zur Höhe zu zwingen. Dabei wird der Krafteinsatz um so größer sein, je höher das ideale Menschenbild die Talsohle der Natur überragt; die Kühnheit sittlichen Wollens bemißt sich wesentlich nach der Gipfelhöhe, die man zu erklimmen unternimmt. Wert und Gewicht des Gebotes: *Werde, der du bist!* werden also gar nicht so sehr nach dem »*Werde*«, dem formalen Imperativ, zu wägen sein, sondern nach dem »*der du bist*«, nach Inhalt und Höhe des sittlichen Menschenbildes, das erstrebt werden soll.

I

Nun kann es sein, daß dieser Satz nur einen Schein=Imperativ ausagt. Man verkürzt den Abstand zwischen Ausgangspunkt und sittlichem Ziel auf Null, legt Natur und Ideal, Sein und Sollen in eins zusammen. Der Mensch mag – auch im sittlichen Bereich – so handeln und leben, wie die Stimmen seiner Natur ihn lehren. Das sittliche Bild soll nichts anderes sein als die möglichst geradlinige und wesensgemäße Wiedergabe der ungeschwächten, von keinen Vorurteilen und Hemmungen beengten oder verbogenen Triebwelt. Freilich ist das nicht mehr freigewollte Verwirklichung einer moralischen Ordnung, sondern höchstens der frei bejahte Ablauf physischer Naturgesetze. Der Satz müßte folgerichtig nicht lauten: *Werde, was du (im idealen Menschenbild) bist!* sondern: *Sei, was du doch schon bist!* Nur sei es nun ganz, ohne Schranken, ohne Angst! Wenn du dabei überhaupt noch eine Aufgabe hast, wenn dir noch ein »*Werden*« aufgegeben ist, so sei es einzig dieses: dich freizumachen von allen Bindungen, in die eine falsche Morallehre und unnatürliche Erziehung dich einzwängten, abzuschütteln alle Vorwürfe eines »*verbildeten*« Gewissens, die Krusten zu zerbrechen, die von »*fremden*« Dogmen und Gesetzen über deine Seele geschichtet wurden, den Atem sittlicher Freiheit dir raubend, das helle Auge reiner Natur verwüstend. Dies sei dein »*Werde*«, daß du bewußt und gewollt feiest, der du schon bist: *Nur=Mensch!*

Was dieser moralische Imperativ verlangt, ist wohl auch ein Kampf, aber nicht

um die Gipfel menschlichen Seelenadels, sondern zur Erdrosselung alles echt sittlichen Strebens. Denn solches beruht ja wesentlich auf »naturfremden« Lehren, die einen Abstand, einen Gegensatz behaupten zwischen sittlichem Menschenbild und natürlicher, allzumenschlicher Triebwelt. Gerade darin besteht die sittliche Aufgabe des Menschen: zu verwirklichen, was noch nicht ist; das Hochbild edlen Menschentums zu schaffen auf dem Grunde und mit den Kräften jener Natur, die dazu wohl befähigt, aber nicht gewillt ist. Wer also die Menschen lehrt, sich freizumachen von solchen »Lehren und Ideologien«, zerbricht ihr wahres moralisches Wollen, zertrümmert das sittliche Menschenbild selbst. Denn was er als solches bezeichnet, ist nicht Zielhöhe, sondern Ausgangspunkt, ist Natur, Triebhaftigkeit, Sinnenfreiheit, Zügellosigkeit, kurz, all das, was nun erst der Bändigung und Adellung bedarf. Ein echtes, hohes Menschenbild hat er nicht; sein »Imperativ sittlicher Tat« ist nur ein Wort, ist Schein. Solche Lehre verdient nicht einmal den Namen eines wertechten Moralsystems, weil sie im Grunde unmännlicher Eudaimonismus, leichter Hedonismus, lendenlahmes Genießertum ist, also die Signatur eines Zeitalters, das in unserem Volke überwunden sein sollte.

II

Darum stellt denn auch der kategorische Imperativ: Werde, der du bist! wie er gewöhnlich verstanden wird, ein neues, erst zu verwirklichendes Menschenbild auf, geschaffen aus den Erkenntnissen einer autonomen Naturmoral. Sie trifft sich mit dem vorigen System im Kampf gegen alle Überfremdung des sittlichen Empfindens, in der Ablehnung aller von außen herangebrachten »Moralideologien«, in dem Bestreben, nur die echte Natur nach dem sittlichen Sollen zu befragen. Sie unterscheidet sich jedoch von ihr wesentlich darin, daß sie eben ein Menschenbild zeichnet, hoch, adelig, rein, das fordernd vor die Feigheit und Schwäche der Seele tritt und verwirklicht, erreicht werden will. Ihr Imperativ »Werde« ist ein echter Befehl; hier ist wirklich ein Weg zurückzulegen, ein Aufstieg zu leisten, ein Ziel zu verwirklichen, das zunächst nur gedacht »ist«, das Hochziel einer neuen Moral.

Es ist das Bild des hohen Menschentums reiner Natur, der Tapferkeit, Ritterlichkeit und Treue, lauterer Ehre und adeliger Geradheit, heldischen Stolzes und hochherziger Opferkraft; der Mensch, der alle Feigheit und Gemeinheit, alle Ichsucht und Knechtseligkeit in sich erdröckelt, »der seinen innern Triebklaven bändigt und erschauert beim Anblick des Adels einer sittlichen Tat«, dem die Ehre und das Wohl seines Volkes mehr gelten als Genuß und Wohllieben, der die Erde liebt und den Leib und wahrheitsmutig alles Morsche bekämpft, wo immer es fault.

Das ist die Offenbarung des neuen Menschenbildes. Wer es uns offenbart, ist die Natur, und sie allein. Alle Fremdoffenbarung soll abgelehnt und verbannt bleiben. Denn die Stimme unseres Wesens, unseres Blutes und unserer Art sprechen deutlich und klar; ihr Wort soll nie getrübt werden durch fremde

Lehre und Lehrer. Eine andere »Gottesoffenbarung« braucht es nicht, ist nicht zuständig, wo es die Formung des neuen Sittlichkeitsideals gilt.

Wenn man abstrakte Begriffe zur Hand nimmt, besonders soweit sie dem weltanschaulichen Bereich entstammen, sollte man immer mit dem Bedeutungs= wandel rechnen, den sie unter Umständen durchgemacht haben können. Sie werden in langem Gebrauch nicht nur wie Münzen abgegriffen, verlieren ihre scharfe Prägung und eindeutige Klarheit, sondern es scheint aller geistigen Ent= wicklung geradezu die Neigung innezuwohnen, die durch Gebrauch geheiligten Begriffe zum Schmuck von manchmal ganz anderem zu verwenden und auf diese Weise langsam ihrer Einmaligkeit und Kraft zu berauben. Das dürfte auch mit dem Wort Offenbarung geschehen sein. Ursprünglich bedeutet es ein Er= öffnen dessen, was nicht offen war; in der Offenbarung wird Verborgenes ent= hüllt, der Schleier weggenommen vom Geheimnis (re=velare), das Tor zu Wahr= heiten und Gegebenheiten geöffnet, zu denen wir sonst keinen Zugang hätten. Man wollte mit Offenbarung durchaus nicht jede Erfahrung und jedes Er= lebnis bezeichnen.

Da die Welt dieser Natur grundsätzlich den Sinnen und der Vernunft zugäng= lich ist, sprach man nur dann von Offenbarung, wenn eine »andere Welt« jen= seits unserer Erfahrungsgrenzen uns eröffnet wurde, die schlechthin unerfahrbare Welt Gottes. Den Zugang zu ihr kann aber nur Gott selber freigeben; der einzige, der uns wirklich ganz Neues sagen kann, das wir aus eigener Kraft nie erforschen oder ergrübeln könnten, ist Gott. Offenbarung ist also wesentlich ein Sprechen Gottes. Das bedeutet freilich auch die bewußte Bejahung eines persönlichen Gottes, das besagt ein Hereinragen der andern Welt in den Ablauf menschlicher Geschichte, eine »einseitige Leistung vom Jenseits her«, eine wahre und echte Transzendenz, den Einbruch göttlicher, mitteilender Weisheit in den umgrenzten Erfahrungsraum der Menschheit.

Dem menschlichen Geist, der zu allen Zeiten, in seinem Forschen und Fragen, gerade in seinen Größten, auf die Stimme des offenbarenden Gottes zu lauschen sich mühte, spricht die Gottheit zunächst und vor allem in der Schöpfung. Das Buch, das der Schöpfer in der Natur uns aufgeschlagen hat, ist allen leserlich geschrieben, den Weisen und den Einfältigen dieser Erde. Der Sternenhimmel in seinem wunderbaren Glanz ist für die Völker das erste und eindringlichste Zeugnis der Schöpferherrlichkeit Gottes geworden, und die modernsten astro= nomischen und physikalischen Naturerkenntnisse können doch nur das uralte Wort bestätigen: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes; vom Werk seiner Hände kündigt das Himmelsgewölbe (Ps. 19, 1). Dabei ist der tiefer for= schende Mensch, wie aus einem innern Trieb heraus, sehr bald dazu über= gegangen, in der Schöpfung nicht nur das Werk des Meisters anzuerkennen, sondern aus dem Wesen dieses Werkes auf die Wesenseigenschaften des Schaf= fenden zu schließen. Wenn die Offenbarungsbücher des Alten Testaments sagen: »Toren von Natur waren alle Menschen, denen die Erkenntnis Gottes fehlte und die nicht imstande waren, aus den sichtbaren Gütern auf den Seienden zu

schließen. . . . Wenn sie schon, hingerissen von deren Schönheit, sie für Götter hielten, so hätten sie billig erkennen sollen, wieviel herrlicher deren Gebieter, wieviel mächtiger ihr Schöpfer ist« (Weish. 13, 1 ff.), so gehört es gewiß zum Ruhmestitel der Griechen, durch alle Verzerrungen eines entarteten Götzkultes die Philosophie einer gefunden Natur=Offenbarung Gottes geschaffen zu haben. Der scharfe und kämpferisch ringende Geist ihrer großen Denker hat die Hülle der Dinge zu durchbohren versucht, um zu den innern Seinszusammenhängen, den Wesenheiten, der metaphysischen Struktur und Sinngebung der Geschöpfe vorzudringen. Der Gedanke, daß in allen Dingen eine tiefe Zielsetzung liege, eine ἐντελέχεια, gleichsam ein fortdauernd wirksamer Schöpfergedanke ausgesprochen sei, gehört zu den fruchtbarsten Anregungen menschlicher Welterkenntnis. Denn damit war es in zweifacher Weise möglich geworden, aus der äußern, toten Natur einen Zugang in das innere Leben der Gottheit zu gewinnen.

Zunächst einmal dadurch, daß nun die Eigenschaften der Geschöpfe zu ebensovielen Spiegelbildern des Schöpfers wurden, die, wie Teilstückchen in einer höheren geistigen Einheit verbunden, ein irgendwie abgerundetes Bild Gottes uns errahnen lassen. Weiterhin aber mußte die Erkenntnis, daß in alles Sein, auch das unbedeutendste und kleinste, eine Zielordnung, ein Wollen Gottes eingebaut ist, den Gedanken zur Gewißheit werden lassen, daß die Natur des Menschen ebenfalls nach einem Wollen des Ewigen ausgerichtet sei. Die ontologischen Gegebenheiten menschlichen Seins spiegeln sich wider in der moralischen Ordnung. Der Mensch ist verpflichtet, das zu leben, was sein Wesen und seine Seinsordnung ihm anzeigen. Denn hierin spricht sich im tiefsten das Wollen des Schöpfers selber aus, die Lex aeterna. So werden die allgemeingültigen Baugesetze der menschlichen Natur zur gottgegebenen Erkenntnisquelle der grundlegenden Rechte und Pflichten natürlicher Sittlichkeit; in diesem Sinne ist die Natur des Menschen sein Naturgesetz, gilt der Satz: Werde, der du bist!

Doch darf man dann Natur nicht einseitig verstehen als das Bloß=Natürliche, Triebhafte, Leibliche, Sinnenstarke, sondern als die Menschennatur in ihrer geordneten Ganzheit und innern Zielrichtung. In ihrer geordneten Ganzheit, d. h. mit allem, was in ihr an Eigenschaften, Kräften, Grenzen und Beziehungen metaphysisch und physisch gegeben ist. Jede einseitige Betrachtungsweise, jedes Unterschlagen auch nur der kleinsten Bausteine muß notwendig die Geschlossenheit des Sittengesetzes gefährden. Auch hier darf es kein »Wegnehmen«, kein »Auslassen« geben; es wäre nicht weniger Häresie als auf dem Felde der Dogmatik. Leider ist die menschliche Erkenntnis und Urteilskraft begrenzt und verengt, neigt zu Einseitigkeiten, Übersteigerungen des einen auf Kosten des andern und daher zu bedenklichen Irrgängen des Urteils. Alles menschliche Planen und Werten ist begleitet von der großen Tragik: daß es sich nicht in der ruhigen Ausgeglichenheit allseitiger Betrachtung und Wahrheitserfassung vollzieht, sondern in unruhewollen, weitausholenden Pendelschlägen vorwärtschwankt, von These zu Antithese, von Satz zu Gegensatz, von

Bejahung zu Verneinung. So wird es immerfort spannend und fesselnd, täglich neu bewegt, aber auch jedesmal mit Irrtum behaftet sein. Auch in der Sittenlehre gab und gibt es fehlerhafte Einseitigkeiten, »Häresien«; nur daß sie sich hier um so folgenschwerer auswirken, je mehr die Sätze und Gesetze des Moralsystems dem praktischen Leben zugeordnet sind. Während z. B. die ganzheitliche Betrachtung der menschlichen Sexualethik alle Rücksichten einbeziehen und gelten lassen wird: Leib und Geist, Sinnenlust und Menschenwürde, Individuum und Gemeinschaft, persönliche Freiheit und Verantwortung vor dem kommenden Geschlecht, haben im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Richtungen immer nur bald das eine, bald das andere herausgestellt, die eine GröÙe multipliziert, die andere aus der Rechnung gestrichen. Daß das Ergebnis dann nicht stimmte, dürfte nicht verwundern. Alle diese Manichäer, Katharer, Liberatiner, Aufklärer, Individualisten, Materialisten, Psychoanalytiker, und wie sie sonst heißen mögen, sagten immer nur: Entweder – oder, wo die echte, ganze Ethik sagen muß: sowohl als auch; und so in fast allen bedeutenderen Fragen des Sittenlebens. Man fragt sich nun unwillkürlich, ob es denn jemals eine Ganzheitsethik mit dem Siegel voller Wahrheit gegeben habe. Ist nicht die Geschichte, ebenso sehr der menschlichen Sittlichkeit wie der philosophischen Sittenlehre, ein stetes Auf und Nieder, eine ununterbrochene Folge von Versuchen und Systemen, die wohl der Wahrheit sich mehr oder minder näherten, ohne sie jedoch je zu erreichen oder gar zu verwirklichen.

Damit ist auch schon das Urteil gesprochen über alle nur autonome Moral. Man versteht darunter eine Sittenordnung, die nach Inhalt und Verbindlichkeit dem Menschen nicht von außen gegeben ist, etwa von einem offenbarenden Gott, einer religiösen Dogmatik oder kirchlichen Obrigkeit, sondern deren Gesetz im Menschen ruht. Aber wie soll es möglich sein, die menschliche Wesenheit und Natur zum einzigen Gesetzgeber des sittlichen Lebens zu erheben, wenn es erfahrungsgemäß nicht einmal möglich ist, sie als einzige, sichere Erkenntnisquelle des gottgegebenen Naturgesetzes zu erachten? Die Moral ist gewiß autonom, insofern der einzelne stets handelt, auch nur handeln kann nach seinem ureigenen Gewissen; es ist die ihm einwohnende Stimme des objektiv gegebenen Gesetzes, ein machtvoller Erweis der sittlichen Veranlagung aller Menschen, ein überwältigendes Zeugnis von der Tatsächlichkeit göttlichen Gesetzeswillens. Es steht mit seinen Erkenntnissen und Forderungen wie ein anderer Sternenhimmel leuchtend über unserer Seele; seine Sterne mögen zeitweilig verdunkelt werden, untergehen können sie nie. Wenn alle Gesetzestafeln zerbrochen wären – die Schrift, die Gottes Finger mit Allmacht in die Herzen schrieb, wird nie zu tilgen sein. Autonom ist also unsere Moral, weil und sofern der Mensch jeweils nur seinem Gewissen zu folgen hat, nur in persönlicher Freiheit und Verantwortlichkeit handeln soll. Aber sie ist heteronom, fremdgesetzlich, weil das Einzelgewissen nach dem objektiven Gesetz sich ausrichten muß. Immanent ist unsere Moral, da die ersten und naturgegebenen Erkenntnisquellen für das sittliche Tun in unserer eigenen Natur liegen. Aber damit diese Quelle dem

Menschen, der nun einmal irrtumsfähig, zu Einseitigkeiten und Verftiegenheiten geneigt ift, auch wirklich die ganze Wahrheit, ohne Abftiche, ohne Beimifchung von Fehlfchlüssen, ficher zugänglich mache, dazu braucht der autonome Mensch eine Hilfe von außen, die Verankerung feiner Erkenntnis in einer höheren Intelligenz, die immanente Ethik hat notwendig eine transzendente Tendenz: Die natürliche Moral fordert eine Offenbarungsmoral¹. Eine derartige Schlußfolgerung mag befremdlich klingen; aber fie bleibt bestehen. Auch unangenehme Wahrheiten find wahr. Man kann vor ihnen die Augen verfchließen, aber man kann fie nicht beseitigen. Die ethifche Betrachtung der Menschennatur in ihrer geordneten Ganzheit verlangt über der bloß natürlichen »Offenbarung« eine höhere, fie ergänzende Gefetzgebung Gottes in religiöfer Offenbarung.

III

Zum gleichen Ergebnis führt die Analyse unserer innern Zielrichtung, der leib=feelifchen Entelechie unseres Wefens. Es ift ein erhabenes Hochziel fittlicher Leistung, dem alle einzelnen menschlichen Kräfte und Eigenschaften zugeordnet find; man kann die Glut feherifcher Denker verftehen, die aus folcher Betrachtung ein adeliges Bild hohen Menschentums erfauten und vor die Seele uns zauberten, und man wird mit Entrüftung ablehnen, was Nietzsche einft bitter gefchrieben: »Ehemals fuchte man zum Gefühl der Herrlichkeit des Menschen zu kommen, indem man auf feine göttliche Abkunft hinzeigte: dies ift jezt ein verbotener Weg geworden; denn an feiner Tür fteht der Affe, nebst anderem greulichem Getier, und fletscht verftändnisvoll die Zähne, wie um zu fagen: nicht weiter in diefer Richtung! So verfucht man es jezt in der entgegengefezten Richtung: der Weg, wohin die Menschheit geht, foll zum Beweife ihrer Herrlichkeit und Gottverwandtschaft dienen. Ach, auch damit ift es nichts! Am Ende diefes Weges fteht die Graburne des letzten Menschen und Totengräbers. Wie hoch die Menschheit fich entwickelt haben möge – und vielleicht wird fie am Ende gar tiefer als am Anfang ftehen! –, es gibt für fie keinen Übergang in eine höhere Ordnung, fowenig die Ameife und der Ohrwurm am Ende ihrer ‚Erdenbahn‘ zur Gottverwandtschaft und Ewigkeit emporfteigen« (Morgenröte I 9). Also fprach der Kündler des »Übermenschen«, aber unsere bessere Überzeugung wehrt fich gegen folchen Pessimismus. Wir wiffen, daß alle Anlagen der Menschen hinaufweisen zu einer fittlichen Veredelung, zur Herausarbeitung eines viel wertvolleren, vornehmeren Menschenbildes, als die bloß animalifche, triebhafte Allzumenschlichkeit es darzustellen vermag.

Aber – und darin hat Nietzsche recht – »es gibt für fie keinen Übergang in

¹ Darum fagt das Vaticanum von der Notwendigkeit der Offenbarung: »Huic divinae revelationi tribuendum quidem est, ut ea quae in rebus divinis humanae rationi per se impervia non sunt, in praesenti quoque generis humani conditione ab omnibus expedite, firma certitudine et nullo admixto errore cognosci possint« (Vat. sess. III, c. 2).

eine höhere Ordnung«, nämlich aus eigener Kraft. Die Zielrichtung liegt in uns, Anlagen und Kraftströme weisen dorthin, »das Wollen liegt uns wohl nahe, aber nicht das Vollbringen« (Röm. 7, 18). Die sittliche Natur des Menschen steht vor uns wie die großartigen Hallen eines halbvollendeten gotischen Domes: machtvoll wachsen die Pfeiler kerzengerade zum Himmel, nach allen Seiten hin strecken sie Arme und Bogen zur Gewölbgebung, aber sie finden sich nicht; die Kraft zum Gewölbe, zum krönenden Abschluß im Kreuzstein hat nicht mehr gereicht. Oder ist es etwa gar nicht ein Halbwerk, sondern ein zerstörtes Kunstwerk, klagevolles Restgemäuer? Erst wenn man das sittliche Menschenbild der göttlichen Offenbarung kennt, schließt sich das Ganze zur Vollendung. Erst im Lichte des höchsten Menschenwesens Christi Jesu werden alle unsere Anlagen und Zielsetzungen sinnerfüllt und geborgen. Ein edleres, wertvolleres Idealbild als der in der geschichtlichen Wirklichkeit Christi uns aufleuchtende Mensch wird von keiner Philosophie und Weltanschauung je erschaffen werden.

Freilich, wer die sittliche Gestalt Jesu einzig mit den Denkformen des Materialisten oder Biologen zu fassen sucht, wird ohne inneres Verständnis vor ihr stehen, sie wahrscheinlich sogar verzeichnet und verzerrt finden. Aber darin beruht ja gerade das Neue, das »Ganz-andere« des übernatürlichen Gnadengesetzes, daß alle natürlichen Formen in einer höheren Ebene erst ihre Richtigkeit und Erfüllung finden.

In Christus ist der Mensch in den Lebenskreis des dreifaltigen Gottes gnadenvoll einbezogen, ein echtes Gotteskind, eine »nova creatura«, geworden. So darf es nicht wundern, wenn nun auch die »alte Schöpfung« in ihm neu ausgerichtet wird, nach neuen Gesetzen leben, handeln und schaffen soll, nicht dem eigenen Niedrigen verhaftet, sondern in steter, wenn auch zuweilen schmerzhafter Selbstbemeisterung sich zur Höhe ihres besseren Seins emporläutert: *Werde, der du bist!* Nun empfängt dieses »der du bist« einen ganz andern Inhalt und Klang. Das sittliche Menschenbild, das der Christ ausprägen hat, ist nun nicht mehr restlos aus der Natur abzuleiten; der offenbarende Gott hat ihm wesentlich neue Züge eingegraben. Hier wird eine derartige Ausrichtung des leiblichen Lebens auf das Geistige, des Diesseits auf das Jenseits, der persönlichen Kraft auf die göttliche Gnade gefordert, daß sich das natürliche Schwergewicht menschlicher Tugenden verschieben muß. Der christliche Mensch gerät in all seinem sittlichen Streben in die polare Spannung zweier Äonen; er ist im vollen Sinn der Wanderer zwischen zwei Welten, denen er schon jetzt zugehört. Und ihr gefunder Ausgleich gehört vielleicht überhaupt zur schwersten Belastungsprobe katholischer Moral. Nicht umsonst ist die »Gabe der Unterscheidung«, das »donum discretionis«, und die Kardinaltugend der Klugheit von den großen Scholastikern jederzeit aufs stärkste betont worden. Man darf sich auch nicht wundern, wenn solcher Ausgleich den einzelnen Christen nicht immer gelingt, ja wenn im Schoße des Christentums und der Kirche größere Bewegungen längere Zeit sich zu erhalten oder durchzusetzen suchen, die eine ungelungene Ein-

feitigkeit zur allgemeingültigen Norm christlicher Moral machen wollen. Die kirchliche Lehrautorität hat sich auf diesem Gebiet schon gegen die merkwürdigsten Auswüchse wenden müssen; man wirft ihr oft vor, sie habe z. B. für die Forderungen einer gesunden Geschlechtlichkeit kein Verständnis, weil sie dem Triebleben der Sinne nachsam gegenübersteht und alle außereheliche Betätigung verwirft; aber diese gleiche Kirche hat einige Male in ihrer langen Geschichte in erbitterten Kämpfen sich schützend vor Ehe und Familie gestellt gegen Bewegungen, die nicht einmal die eheliche Betätigung erlauben wollten und so die Keimzelle der Völker bedrohten.

Es brauchte einen sprechenden Gott in der Offenbarung, um der Menschheit eine eindeutig sichere Kenntnis des natürlichen Sittengesetzes zu vermitteln und darüber hinaus jenes neue Menschenbild zu künden, das allein aller menschlichen Sehnsucht Erfüllung sein kann; es brauchte einen bindenden Gesetzeswillen Gottes, um auch jene Menschen noch zur Höhe aufzurufen, die in geistiger Schwerfälligkeit oder sinnengebundener Trägheit in den Niederungen sich sättigen; es brauchte ein lebendiges, mit geistiger Vollmacht ausgestattetes Lehramt der Kirche, daß es Hüter der Wahrheit und des Willens Gottes sei. Gewiß hat damit Gott ein Wagnis unternommen, ein wahrhaft göttlich-kühnes Wagnis; denn er mußte wissen, daß er seine Gnadengeschenke armen Menschen anvertraut, daß schwache Menschenhände, engstirniger Menscheng Geist, erbärmliche Menschenniedertracht seinen lauterem Reichtum besudeln und entwürdigen können. Er hat es doch gewagt, und es ist zwecklos, darüber mit ihm rechten zu wollen. Das gehört nun einmal zu den Grundgesetzen seines heiligen Offenbarungsreiches, daß es von Menschen gebaut, von Menschen bewacht und geleitet wird.

Schwerer ist schon die Frage, ob denn das geoffenbarte Sittengesetz nicht doch durch die kirchliche Lehrverkündigung und Auslegung seine lautere Art, seine reine Geradheit und göttliche Vollendung etwas verlor. Denn schließlich, so meint man, bleiben doch die amtlichen Vertreter der Kirche immer auch Kinder ihrer Zeit, denken und urteilen ganz unbewußt aus der Geisteshaltung ihres Jahrhunderts – oder gar noch des vergangenen. So hat z. B. offenbar das Heiligkeitideal der katholischen Kirche ziemlich tiefgreifende Wandlungen durchgemacht. Die Heiligen der letzten Jahrhunderte tragen alle mehr oder minder das gleiche Gepräge. Ob die großen, knorrigen Heiligengestalten der ältesten oder frühmittelalterlichen Kirche, die nach ganz andern Grundrissen gebaut waren, heute noch so leicht kanonisiert würden? Ist also nicht doch ein Schwanken, eine Fortentwicklung in der kirchlichen Moralverkündigung möglich? Ja – soweit es nicht das Naturgesetz und das Offenbarungsgut berührt. Die Wahrheit jedoch und der unverrückbare Wille Gottes sind dem Irrtum und aller menschlichen Willkür entzogen. Keine noch so klug scheinende Überlegung, keine noch so machtvoll gestellte Forderung wird der Kirche ein Abrücken von dem Glaubensgut Christi abringen können. Sie bleibt fest, nicht weil sie den Völkern herrisch ihren eigenen Willen aufzwingen will, sondern weil sie dient,

Magd Gottes an der Menschheit ist und nichts mehr. Sie darf nun einmal gar nicht müde werden, die religiösen Wahrheiten der Offenbarung zu künden, von der unbegreiflichen Güte des ewigen Vaters zu erzählen. Und weil alle Wahrheit Gottes – der Natur ebenso wie der übernatürlichen Offenbarung – nicht nur in sich ruht, nicht nur statisch in sich steht, sondern sittliche Forderungen stellt, dynamische Wirkung auf den Menschen auslösen soll, darum ist die Aufgabe der Kirche, das religiöse Offenbarungsgut zu vermitteln, nicht zu trennen von ihrer heiligen Last, Wahrer und Hüter des göttlichen Gesetzes zu sein. Und das nicht nur vor jenen, die im Glauben sich Christus freiwillig beugen, als ob es einen Lebens- und Sittlichkeitsbereich gäbe für kirchentreue Christen und einen andern für jene, die sich mit einer natürlichen, kirchenfreien Moral begnügen möchten. Gottes Offenbarung, einmal gegeben, gilt allen Menschen, wenn der Herr gesprochen hat, müssen alle auf ihn hören; er duldet keinen Sonderwillen neben sich: »Gehet hin und lehret alle Völker, und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe« (Matth. 28, 19). Darum ist die christliche Sittenlehre grundsätzlich für alle gegeben, so wie die Erlösung und gnadenvolle Erhebung zur nova creatura allen angeboten ist, ja in sich schon allen gehört. Die Gestalt Christi, der das »Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene vor aller Schöpfung, auf dessen Antlitz uns die Herrlichkeit Gottes ausleuchtet« (Kol. 1, 15; 2 Kor. 4, 6), ist zum neuen sittlichen Menschenbild geworden, dem alle zugeordnet sind. Und darum gilt nun, in ungeahnt höherem Sinn, erst recht der sittliche Imperativ: Werde, der du bist!

Utopische und apokalyptische Elemente der englischen Gegenwart

Thomas Edward und David Herbert Lawrence.

Von Erich Müller.

England hat ein von Europa in vielem verschiedenes und besonderes politisches wie geistiges Schicksal erlebt. Die Höhepunkte seiner Imperiums- und seiner Geistesgeschichte fallen nicht immer mit Höhepunkten, sondern vielfach geradezu mit Tiefpunkten der europäischen Geschichte zusammen. Für Englands geistiges Schicksal gilt dies fast in noch höherem Grade als für sein politisches.

Gleichwohl ist das englische Geisteserbe von dem des übrigen Abendlandes nicht allzu verschieden. Mag der englische Geist andere Wege gegangen sein, so führt er doch zu den gleichen Ursprüngen und Quellen zurück. Er hat mit dem europäisch-abendländischen Geist die Elemente gemein – das wird eben heute deutlich, da wir in ein neues elementares Zeitalter einzutreten im Begriffe sind.

Die Elemente des europäischen Geistes aber sind von zweierlei Art. Utopie und Apokalypse sind ihre Namen. Es gibt in der abendländischen Geistes-